Gott sieht, was wir brauchen
Predigt zu Markus 8,1–9 · Erntedank 2026 ·
Universitätsgemeinde an der Peterskirche Heidelberg

Liebe Gemeinde,

vielleicht haben Sie es beim Hereinkommen bemerkt. Der Altar sieht heute an Erntedank so aus wie an jedem Sonntag. Ich gebe zu: Ein wenig fehlen sie mir, die Kürbisse und Äpfel, das frische Brot, das Glas Honig. Ein üppig geschmückter Erntealtar ist wie ein Schaufenster der Dankbarkeit.
Ich sehe auf einen Blick: Es ist genug da.

Darum lade ich Sie zu einem kleinen Gedankenspiel ein. Stellen Sie sich vor, Sie hätten zu Hause einen eigenen Erntealtar. Die Fensterbank in der Küche, die Kommode im Flur oder der Schreibtisch im WG-Zimmer. *Womit wäre Ihr und Euer Altar geschmückt? Was würde dort liegen?*
Vielleicht Fotos von den Enkeln?
Daneben ein Arztbefund, über den ich erleichtert aufatme. Ein Mietvertrag, endlich unterschrieben. Ein Zeugnis oder Visum.
Auf meinem Schreibtisch liegt noch immer die Zusage für die Stelle hier in Heidelberg.
Vielleicht einfach etwas ganz Alltägliches: ein Strauß vom Sommer, eine Postkarte aus dem Urlaub, die Tasse, aus der ich jeden Morgen meinen Kaffee trinke.

Aber wenn ich ehrlich bin, dann müsste auf diesem Altar neben dem Schönen und Dankbaren auch anderes Platz finden:
Die Absage, über ich lieber schweige.
Die Hausarbeit, die einfach nicht fertig werden will.
Die Sorge um Gesundheit.
Die Unruhe über die Entwicklung in unserem Land und die großen Konflikte in dieser Welt.
Draußen ziehen dieser Tagen die Erstsemester mit Umzugskartons durch die Altstadt.
Bei ihnen ist von Ernte noch nicht Rede.
Sie stehen ganz am Anfang, mit offenen Händen und suchendem Blick. Vieles ist noch nicht eingebracht. Vielleicht passt dieser schlichte Altar darum ganz gut zu uns. Weil er Raum lässt für das, was wir mitbringen: Fülle und Sorge, beides zugleich.
Und er lässt Raum für eine Geschichte, die an einem Ort spielt, an dem es ebenfalls nichts zu schmücken gab.

[Lesung Markus 8, 1–9, Basisbibel]

Drei Tage sind die Menschen schon bei Jesus.
Irgendwo am See Genezareth, weit weg von Dörfern
und Märkten. Ihre Vorräte sind aufgebraucht.
Und Jesus sagt: *„Mich jammert das Volk.“*
Im Griechischen steht hier ein starkes Wort:
splanchnízomai: splach-ni-zomai
Es meint ein Erbarmen, das bis in die Eingeweide
zu spüren ist, ein Bewegtsein bis ins tiefste Innerste.
Jesus sieht genau hin.
Er weiß, wie lange die Menschen schon da sind.
Weiß, dass einige von weit her gekommen sind.
Er sieht ihren Heimweg, bevor sie ihn antreten.
Das Wunder dieser Geschichte beginnt
nicht mit der Brotvermehrung.
Es beginnt mit diesem erbarmenden Blick Jesu.

Wir leben an einem Ort, an dem viel geschaut wird.
Hier wird benotet, begutachtet, evaluiert und gerankt.
Manche von uns kennen das aus eigenem Erleben,
andere haben ein Berufsleben lang selbst beurteilt.
Jesus aber schaut anders hin.
Er sieht: Die Menschen sind hungrig und müde
Sie haben einen weiten Weg vor sich. Das genügt.
Ihr Bedürfnis ist Grund genug, sich ihnen zuzuwenden.

Dieser Blick hat in der Bibel eine lange Geschichte.
Schon im ersten Buch Mose macht eine Frau
genau diese Erfahrung: Hagar, eine Magd,
eine Fremde, eine Mutter in Not, allein auf der
Flucht in der Wüste. Niemand fragt nach ihr.
Doch genau dort begegnet ihr Gott. Und sie nennt
Gott: *„Du bist ein Gott, der mich sieht.“*

Zwischen Hagar in der Wüste und den Menschen
am See liegen Jahrhunderte. Aber es ist derselbe
Blick. Gott sieht nicht über die hinweg,
die erschöpft sind, fremd oder am Rand.
Gott sieht sie an, bevor sie irgendetwas vorweisen
können. Und so gilt dieser Blick auch uns gerade
dort, wo unser Leben nach Wüste aussieht.

Im Gleichnis reagieren Jesu Jünger:innen dann wie
verantwortungsvolle Menschen es tun würden:
Sie rechnen. Viertausend Menschen und weit
und breit kein Bäcker. *„Woher soll jemand sie hier in
der Einöde mit Brot sättigen?“*

Ich mag sie in diesem Moment sehr. Sie beschönigen
nichts. Sie sehen die Lage klar und sprechen aus,
was alle anderen nur denken. Und diese Frage ist für
mich auch nicht am See Genezareth geblieben.

Sie ist mit hierhergekommen, in diese Kirche,
an diesem Morgen.
Vielleicht liegt sie sogar auf unserem Erntealtar
zu Hause, gleich neben dem, wofür wir dankbar sind.
Sie gehört der Studentin, die am Monatsende
ihr Konto prüft, weil das Geld nicht mehr reicht.
Sie gehört dem jungen Wissenschaftler,
dessen Vertrag im Frühjahr ausläuft und der nicht
weiß, in welcher Stadt er nächstes Jahr leben wird.
Sie gehört den Eltern und Großeltern, die sich fragen,
in welche Welt ihre Kinder und Enkel hineinwachsen,
mit Krieg in Europa, mit Hitzesommern und verdorrten
Ernten.

Erntedank heißt nicht, diese Fragen wegzulächeln.
Erntedank bedeutet, sie mit hierherzubringen.
So wie Jesus die Fragen und Sorgen der Jünger:innen
ernstnimmt. Aber er lässt sie nicht dabei stehen.
Er antwortet, wie so oft, mit einer Gegenfrage,
freundlich und ganz pragmatisch:
„Wie viele Brote habt ihr?“
Was für eine schöne Frage. Sie lenkt den Blick vom
Fehlenden auf das Vorhandene. Sieben Brote.
Später noch ein paar kleine Fische.
Wenig für so viele. Aber nicht nichts. Ein Anfang.
Jesus beginnt bei dem, was schon da ist.
Vielleicht dürfen wir uns diese Frage deshalb heute
auch selbst stellen: *Wie viele Brote habe ich?*
Was ist mir gegeben, jetzt, in dieser Woche?
Jemand, der anruft und fragt, wie es mir geht.
Ein Gedanke, der mich beim Lesen gepackt hat.
Ein Spaziergang am Neckar im Oktoberlicht.
Das alles sind doch Brote. Nahrung für Leib und Seele.
Ja, die Sorge hat einen scharfen Blick für das Fehlende.
Für das Vorhandene müssen wir die Augen oft erst
öffnen. Das gelingt nicht ein für alle Mal. Aber Jesus
bleibt geduldig, mit den Jünger:innen und mit uns.

Und dann geschieht das Entscheidende.
Jesus lässt die Menge sich lagern.
Er nimmt die sieben Brote, dankt, bricht sie und gibt
sie weiter. Am Anfang steht der Dank.
Jesus dankt mit sieben Broten in der Hand
und viertausend hungrigen Menschen vor Augen.
Bevor irgendjemand satt geworden ist.
Dieser Dank ist mutig. Er rechnet mit Gott.
Er traut Gott zu, längst hingesehen zu haben.
Hier liegt für mich der Schlüssel zu diesem
Erntedanktag: Dankbarkeit und Sorge dürfen

zusammen da sein.
Im Danken wird der Mangel in Gottes Hände gelegt.
Der Dank macht die Sorge ehrlich und öffnet ihr einen Raum, in dem sie leichter werden darf.
Wer dankt, nimmt das Brot nicht einfach als selbstverständlich, sondern erkennt darin eine Gabe.
Erkennen und Danken gehören zusammen.
Gott sieht, was wir brauchen und im Danken lernen wir zu sehen, was Gott uns gibt.
Danken ist eine Übung für die Augen.

Und dann gibt Jesus die Brote an seine Jünger:innen, um sie zu verteilen.
Dieselben Hände, die eben noch leer waren und gerechnet haben, reichen jetzt Brot weiter.
Die Sorgenden werden zu Gebenden.
Das Wunder geschieht im Austeilen.
So wird Gottes Sehen konkret.
Bekommt Hände und Füße. Wer gesehen wird, lernt selbst zu sehen.

Da ist die Kommilitonin, die in der Mensa immer nur die Beilage nimmt. Da ist der Doktorand, der seit Wochen allein im Büro sitzt. Da sind die Erstsemester, die gerade ankommen, manche von ihnen von weit her. Und da sind Menschen in vielen Teilen der Welt, deren Ernte in diesem Jahr klein ausgefallen ist.

Das kann ganz klein beginnen: mit einer Einladung zum Essen, mit einer Frage, für deren Antwort man sich Zeit nimmt, mit einer Spende für die, die hungern.
Am Ende heißt es: *„Sie aßen und wurden satt.“*
Und sieben Körbe bleiben übrig.
Bei Gott bleibt am Ende kein Mangel.

Gleich feiern wir Abendmahl und hören dieselben Worte noch einmal:
Er nahm das Brot, dankte, brach es und gab es.
Die alte Kirche nannte dieses Mahl Eucharistie, Danksagung. Wir feiern also Ernte-dank am Tisch Jesu.
Eingeladen sind alle, so wie sie gekommen sind:
mit Dankbarkeit, mit Sorge, mit beidem.
Und es reicht für alle.

„Aller Augen warten auf dich“, heißt es im Wochenspruch aus Psalm 145.
Unsere Augen richten sich auf Gott,
manchmal hoffnungsvoll, manchmal auch müde.
Aber Gottes Augen ruhen längst auf uns. Gott sieht, was wir brauchen. Heute, morgen und an jedem Tag.

Und dieser Gott, der uns sieht und weiß, was wir brauchen, schenke euch Frieden, der höher ist als alle Vernunft und bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus, dem Christus, Amen.